KATRIN JÄGER

Schützenkönig

Buch

Schluss mit lustig, wenn in Westbevern plötzlich auch Frauen am Wettschießen teilnehmen wollen. Da verstehen die alteingesessenen Liebhaber des Schießsports keinen Spaß mehr. Erst recht nicht, als Elisabeth Upphoff ihrem Bedürfnis nach Geschlechtergleichheit mit einer Bombenattrappe Nachdruck verleiht, die fast buchstäblich eine Zusammenkunft des Schützenvereins sprengt. Immerhin: Die Story schafft es in die überregionale Presse und sorgt so für einigen Wirbel.

Auch Viktoria Latell, Starreporterin des *Berliner Express*, bekommt Wind von der Zänkerei und fährt wenige Wochen später in die tiefste deutsche Provinz, um ihre Nachforschungen aufzunehmen. Doch nicht die Upphoff'sche Initiative ist der Auslöser für ihre Reise, sondern das Pressefoto des Vereinslokals der Westbeverner Schützen. Denn darauf ist ein Tier zu erkennen, das Viktoria schon einmal gesehen hat: am Neujahrsmorgen am Müggelsee, direkt neben der Leiche der 18-jährigen Sarah. Als Wasserzeichen auf einem rätselhaften Brief, dem einzigen Hinweis auf den Täter. Und je tiefer Viktoria in Westbevern recherchiert, desto schockierter muss sie feststellen, dass sie nicht einer Provinzposse, sondern einer Tragödie aus ihrer eigenen Vergangenheit auf der Spur ist …

Autorin

Katrin Jäger wurde 1970 in Münster geboren und wuchs in dem nahe gelegenen Dorf Westbevern-Vadrup auf. Nach ihrem Publizistik-Studium volontierte sie an der Berliner Journalisten-Schule und arbeitete danach als Reporterin, Redakteurin und stellvertretende Ressortleiterin bei der *B.Z.*, Berlins größter Zeitung. Vor ein paar Jahren ging sie der Liebe wegen in ihr Heimatdorf zurück und lebt dort mit ihrer Familie in einem Haus mitten auf einer Wiese. Derzeit schreibt Katrin Jäger an der Fortsetzung zu *Schützenkönig*.

Katrin Jäger

Schützenkönig

Roman

blanvalet

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen
wäre rein zufällig.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe November 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © by Blanvalet Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Umschlagmotiv: bürosüd°, München.
Redaktion: Gerhard Seidl, text in form.
DF · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-37766-4

www.blanvalet.de

Ich werd verrückt, ah, ich halt's kaum aus
Ich strauchel, fall hin, lieg im Staub
Das Grauen streckt seine Klauen aus
Und weckt mich aus diesem Albtraum auf.

(Kopf verloren, Peter Fox, Album: Stadtaffen)

Wer einmal der Schuld verfiel,
den lässt sie nimmer aus den Krallen.

(Paul von Heyse)

Prolog

Das Kreuz schmerzte, die rechte Hand brannte wie Zunder, genau an der Stelle zwischen Mittelfinger und Handfläche. Weil die Blase aufgegangen war.

Das Wasser floss durchsichtig heraus und versickerte im trockenen Spatenstiel.

Die größte Arbeit war getan.

Das Loch ausgehoben.

Lang genug, zwei Schritte vielleicht.

Tief genug war es auch.

Es war schwer gewesen, wegen der Steine und der Wurzeln. Doch dafür fiel er ganz leicht hinein. Wie ein Mehlsack plumpste er herab und saß schließlich aufrecht in seinem Totenbett. Er sah aus wie ein Betrunkener am Wegesrand. Ein kleiner Tritt mit der Fußspitze, und er kippte hintenüber. Lag da, die schönen blauen Augen in den Morgenhimmel gerichtet.

Doch dann fiel Erde auf die schönen blauen Augen, schwarze Erde, Muttererde.

Die Stauden vom Frauenmantel würden sich hier gut machen, sie würden das Unkraut fernhalten.

Das Glockenspiel und die Trommeln hämmerten in der Ferne.

Zack, zack, zack, links, zwo, drei, vier – sie marschierten zum Schützenfest.

Doch heute mussten sie ohne ihn feiern.

Heute war ihm nicht danach.

1. Kapitel

Wo fängt man an, wenn man anfängt? Welcher Moment ist der Moment? DER MOMENT. Wo stand der kleine Zeiger, wo der große, wo der Mond, die Sonne, die Sterne, wo stand Viktoria, als die Weichen ihres Lebens sich in eine andere Richtung verschoben?

Sie weiß es nicht sicher. Doch sie hat diese Ahnung, dass der Moment der Momente ziemlich erbärmlich war. Denn wenn sie all die Details betrachtet, von denen jedes kleinste zum nächsten kleinen und schließlich zum großen führen sollte, waren es zwei verbrauchte LR03-Batterien von Varta, die ihr Schicksal entscheidend beeinflussen sollten. Ohne die Batterien, die mindestens drei Jahre lang in einer Küchenschublade gelegen hatten, wäre sie heute eine andere.

Als sie an jenem Donnerstag eine gelblich braune Pampe in ihre Kloschüssel spuckte, ahnte sie von all dem natürlich nichts. Ihr war einfach nur zum Kotzen.

Ferdinand Upphoff ging es vierhundertachtundsechzig Kilometer entfernt – abgesehen von seinen chronischen Rückenschmerzen – gut. Er schlief. Vorher hatte er noch jene zwei saftlosen Batterien aus der Küchenschublade ge-

kramt und sie in den neuen Wecker gesteckt. Der alte war ihm einfach zu laut gewesen. So hatte er sich im Quelle-Shop die kleine, viereckige Plastikuhr gekauft. »Sanfter Summton« stand darauf.

Ferdinand Upphoff hörte den sanften Summton am nächsten Morgen nicht. Die Batterien hatten ihre Lebenszeit beendet – sie lagen ohne jede Energie im Batteriefach des Weckers. Der Wecker schwieg, Ferdinand Upphoff verschlief und statt wie üblich um sechs, öffnete er erst um 7.17 Uhr die Augen – und das Einzige, was er dachte, war: »SCHEISSE!« Er sprach es jedoch nicht aus, denn Ferdinand Upphoff war im Großen und Ganzen ein anständiger Mann.

Aufstehen, Zähne putzen, Wasser ins Gesicht, ein bisschen Deo unter die Achseln, Haare kämmen, Pyjama ausziehen, Karohemd und Bundfaltenjeans anziehen, das verdammte Kreuz tat weh! Um 7.31 Uhr trank er im Stehen einen Kaffee, verbrannte sich, fluchte. Um 7.32 Uhr knallte er die Tür zu, der Motor heulte auf. Ferdinands Frau saß die ganze Zeit still im Wohnzimmer. Vor genau siebenundzwanzig Jahren hatte er ihr ewige Treue geschworen, und sie hatten sich das Jawort gegeben. Wer weiß: Hätte Ferdinand Upphoff nicht verschlafen, hätte er den Hochzeitstag nicht vergessen – und vielleicht wäre Viktoria dann immer noch Victory.

Victory kannte weder Ferdinand noch Elisabeth Upphoff, sie kannte nicht die Hochzeitskirche von Westbevern, nicht den Pastor, nicht die Taschenuhr vom Großvater. Für sie war einfach alles wie so oft.

Sie hatte erst viel gearbeitet und dann noch viel mehr getrunken.

Im Moment war Averna angesagt. Aber nach der Karussellfahrt der letzten Nacht erklärte sie diesen Trend für erledigt. Sie hatte mit Kollegen vom *Berliner Express* zusammengesessen. Sie waren gut drauf, wie immer.

Sie lachten laut, wie immer. Sie waren die Größten, wie immer. Und alles war gelogen, wie immer.

Viktoria Latell nannten sie Victory. Wohnhaft in Berlin-Kreuzberg, in der Oranienstraße gleich beim Inder Amrit und nicht weit vom Görlitzer Park entfernt.

Eine Dachgeschosswohnung mit Aufzug, Ahornparkett, Marmorbad, guter Isolierung. An jenem Abend vor ihrem Kater und Ferdinand Upphoffs Vergesslichkeit war sie gerade einen Monat lang zweiunddreißig Jahre alt. Sie kam damit klar, das Alter war ihr egal. Hauptsache, sie nahm nicht zu und die Haare saßen. Sie hatte sie inzwischen von dunkelbraun zu schwarzblau gefärbt. Das machte sie exotischer und passte zu ihren blaugrünen Augen – wenigstens dafür war sie ihrer Mutter dankbar. Sie aß nur noch ausnahmsweise. Zum Frühstück einen Apfel, mittags eine Banane und abends Salat. Anders ging es nicht. Sie hatte die Fünfundsechzig-Kilo-Grenze geknackt und wollte sie nicht wieder überschreiten. Gegen die Übelkeit trank sie jede Menge Cola light. Es funktionierte. Noch.

Komischerweise hatte sie an diesem Abend – entgegen ihrer Gewohnheit – tatsächlich gute Laune. Und das, obwohl Konstantin wieder mal nicht und ihre Mutter wieder mal angerufen hatte. Sie hatte genau dreiundzwanzig Minuten – Viktoria stoppte neuerdings mit – darüber ge-

jammert, dass sie sich so alleine fühle und dass Viktoria sie viel zu selten besuchen würde, bevor sie mit den richtigen Vorwürfen begann. Sie habe es ja immer so schwer gehabt mit ihrer Tochter. Die alte Leier: Sie als alleinerziehende Mutter hätte sich nie einen Freundeskreis aufbauen können und die Männer, die Männer hätte so ein Kind wie Viktoria auch verschreckt. Sie kannte die Legende in- und auswendig – sie nervte trotzdem noch. Okay, sie war als Kind seltsam ernst gewesen. Selbst wenn sie gekitzelt wurde, hätte sie nur geschrien und nie gelacht, erzählte die Mutter gerne in großer Runde. Doch war das Viktorias Problem? Der letzte Mann im Leben ihrer Mutter wurde ganz alleine von ihr verschreckt. Er hieß Henry, war die Gutmütigkeit in Person und blieb fünf Jahre. Viktoria war vierzehn, als er ging, eigentlich gehen musste. Die Gefühlsschwankungen ihrer Mutter wären für jeden unerträglich gewesen. Immer wenn alles gut zu sein schien, wenn Henry und sie Abende lang gemütlich auf dem Sofa saßen, Scrabble spielten, fernsahen, wenn sie Urlaube planten, wenn alles so war, wie es sein sollte, dann drehte sie durch.

Beschimpfte ihn, weil er sich beim Scrabble verzählte, zerriss die Reisekataloge, betrank sich. Mediziner würden Tendenzen manisch-depressiven Verhaltens diagnostizieren – das Mädchen nannte es durchgeknallt, überdreht und ätzend. Sie wusste nicht, wie sie es hinbekam, aber Viktoria ertrug die schwankenden Launen ihrer Mutter mit ihrer immer gleich bleibenden schlechten Laune. Mit achtzehn zog sie aus und begann als freie Reporterin beim *Express*, der Zeitung, die ihre Mutter niemals las, weil sie

ihr zu reißerisch, zu kommerziell, zu oberflächlich war. Mit neunzehn volontierte sie, mit einundzwanzig unterschrieb sie einen Redakteursvertrag. Weil sie wenig lachte, galt sie als tough. Weil sie – wenn sie doch lachte – umwerfend aussah, bekam sie viele Informationen. Weil sie lange Beine hatte, galt sie als sexy, und weil sie viel arbeitete, kam sie schnell weiter. Sie gehörte dazu. Wozu auch immer.

Elisabeth Upphoff hatte noch nie einen Averna getrunken. Sie schlief in der Nacht vor ihrem Hochzeitstag in ihrem blitzblanken, kühlen Schlafzimmer mit Moskito-Netz vor dem Fenster ein. Auf dem Nachttisch lag *Die Wanderhure*, ein leichtes Lächeln – ihre Zähne waren selbstverständlich geputzt! – zeigte sich auf ihrem Gesicht. Ferdi wird morgen staunen. Die Uhr, damit rechnet er nicht. Und dann das schöne Frühstück …

Sie rutschte ein wenig näher an den Rücken ihres Mannes, der gleichmäßig atmete.

Nach dem fünften Averna stieg Viktoria in ein Taxi. »Oranienstraße, beim Amrit«, sagte sie. Zum Glück ersparte der Taxifahrer ihr den sonst immer gleich ablaufenden Dialog.

»Ah, Amrit. Sie sind aber sicher, Oranienstraße? Das Restaurant gibt's nämlich auch in der Oranienburger Straße.«

»Ja, ich bin sicher.«

»Man kann das nämlich sehr leicht verwechseln. Das ist ja hier so schlimm in Berlin. Alles gibt es doppelt.«

»Mmmh.«

Aber hier saß ein guter Taxifahrer am Steuer. Er schwieg, fuhr, fand den Weg und kassierte ohne viele Worte. Dass er zum Abschied noch ein freundliches »Tschüssi!« flötete, war eine Fata Morgana der betrunkenen Viktoria. Denn das passiert nicht im wahren Leben in Berlin. Beim Schlüsselsuchen grinste sie vor sich hin, noch berauscht von den Avernas. Wozu den Aufzug nehmen? Treppe hoch, fünfter Stock. Na und? Sie stieß die Tür auf. Der Anrufbeantworter auf der Flurkommode blinkte. Konstantin?! Sie drückte auf die Starttaste.

»Ja, guten Tag! Konstantin hier. Jetzt bist du nicht da, Frau Latell. Schade eigentlich. Aber nun gut, dann bis denn …«

Keine Erklärung! Kein: »Hey, Viktoria, ich konnte dich die letzen zwei Wochen nicht zurückrufen, weil ich mit einer lebensgefährlichen und total ansteckenden Virusinfektion in der Charité liege und die Quarantäne-Vorschriften es mir verboten haben, jemanden zu informieren!« Kein: »Es tut mir leid.«

Sie musste vom Averna aufstoßen. »Arschloch!«

Als sie ihre Stiefel – knallrot und sehr teuer – auszog, stolperte sie gegen den Türrahmen und stieß sich den rechten Ellenbogen. »Wichser!«

»Jetzt bist du nicht da, Frau Latell«, äffte sie den Tonfall von Konstantin nach. Konstantins Masche mit der förmlichen Anrede, sie hatte bei ihr voll funktioniert. Es klang so schön elitär und ironisch, so klug, so überlegen. »Frau Latell, wie sieht es mit Ihrem Zeitfenster aus? Könnten Sie vielleicht morgen Abend?« Natürlich konnte

sie. Sie konnte immer, wenn Konstantin anrief. Er merkte nicht, dass sie andere Termine absagte, verschob, sich abhetzte. Es sollte ja lässig aussehen und cool. Sie war ja die großartige Viktoria Latell, die so großartige Geschichten in der großartigen Zeitung schrieb.

Konstantin arbeitete beim Radio. Er hatte eine tiefe Stimme, die er je nach seiner Zielsetzung warm und wohlig oder hart und zynisch klingen lassen konnte. Ihr war sie zuerst verfallen.

Er selbst kam später dazu.

Viktoria legte sich aufs Bett, das mal wieder bezogen werden musste. Ausziehen, Zähne putzen – vielleicht morgen? Das Licht ließ sie an, das half manchmal. Wenn der Gleichgewichtssinn vom Alkohol gerüttelt wurde, suchte sie sich immer einen Punkt an der Wand, starrte darauf wie eine Seekranke und hoffte auf Besserung. Der Punkt, den sie sich dieses Mal gesucht hatte, war nicht geeignet.

Sie hatte ihn die Nacht zuvor selber kreiert, weil sie eine Mücke mit *Narziss und Goldmund* erschlagen hatte. Das Buch hatte ihr Konstantin mal geschenkt und gesagt, er sei wie einer der beiden Hermann-Hesse-Helden. Sie mit ihrer gigantischen Menschenkenntnis wüsste sicher gleich, welcher. Und sie hatte es natürlich gelesen, das Buch. Tatsächlich kam sie nur schleppend voran, und am Ende wusste sie überhaupt nichts mehr. Entweder war Konstantin ein Flachleger, der durch die Gegend zog, Frauen erst glücklich, dann unglücklich machte und sein Leben in Einsamkeit verbringen musste, oder ein fanatischer Gläubiger, der sein Kloster nicht verließ und schwule Tendenzen hatte. Aber wahrscheinlich war die

Botschaft viel einfacher: Lass die Finger von Konstantin!

Doch das tat sie nicht. Denn sie fühlte sich verwegen intellektuell, dass sie mit jemandem Sex hatte, der der Held eines Buchs war, das sie nicht einmal verstand.

Der Fleck, den die zerquetschte Mücke hinterlassen hatte, war relativ groß. Sie hatte sich offensichtlich vor dem Totschlag schon bei Viktoria bedient und so verteilte sich rund um den zerborstenen Mückenkörper ihr eigenes Blut an der Wand. Sie rülpste und hatte das Gefühl, jemand packte sie an den Füßen und schleuderte sie durch den Raum.

»KONZENTRIEREN TORI!«, lallte sie und starrte wieder auf den Fleck an der Wand. »Tief atmen! Starren!«

Dabei hatte sie doch eigentlich kein Problem mit Blut. Zumindest nicht mit ihrem eigenen. Mehrere Jahre hatte sie sich damit sogar ein kleines Zusatzgeld verschafft. Einmal im Monat rief die Charité an, weil sie weiße Blutkörperchen brauchten. Fünfundsiebzig Euro gab es pro Spende, und weil Viktorias Rhesusfaktor negativ und damit relativ selten war, brauchten sie ihr Blut oft. Irgendwie genoss sie es, wenn sie ihr in den linken Arm stachen, das Blut über einen langen Schlauch durch eine Maschine leiteten und es ihr dann in den rechten Arm zurückpumpten. Bin ich etwa eine Masochistin? Viktoria grinste, und ihre Augen fielen zu. Sofort startete das Karussell. »Leute, Leute, Leute, anschnallen, anschnallen, anschnallen – und es geeeeeht los!«

Sie riss die Augen wieder auf, und ihr Blick fiel auf *Narziss und Goldmund*.

Doch bevor sie ihr übliches Repertoire von Schimpfwörtern ausgestoßen hatte, musste sie doch eingeschlafen sein.

Elisabeth Upphoff stand im Wohnzimmer und betrachtete das schwarz-weiße Foto auf der Eichenanrichte. Ihr Mann Ferdinand war darauf noch zwanzig Kilo leichter, und er sah ein bisschen wie James Dean aus. Aber das fand nur sie.

Es war eine traditionelle Trauung gewesen, wenn auch nicht ohne kleine Extravaganzen, die Elisabeth – damals noch Baumkötter – still und leise durchgesetzt hatte. So hatte sie ihr Kleid in einer schlichten geraden Form schneidern lassen und dafür gesorgt, dass man ihre zarten Knie sehen konnte, die der wortkarge Ferdinand immer so gerne kitzelte.

Das Bild von Ferdinand mit der Tolle verschwamm, Elisabeth weinte. Ferdinand hatte verschlafen. Er hatte nicht gesehen, dass weiße Rosen auf dem Tisch standen. Er hatte nicht die reparierte Taschenuhr seines Großvaters gesehen, die in blauem Geschenkpapier neben dem hart gekochten Ei lag, nicht die aufgebackenen Brötchen gerochen, den geräucherten Schinken probiert – alles hatte sie vorbereitet. Alles zum Hochzeitstag.

Viktorias Wecker brummte, als sie gerade den Kampf gegen den Kater aufgab und sich im Badezimmer erleichterte. Als sie blass ins Schlafzimmer zurückwankte, war aus dem leisen Brummen ein schrilles Schreien geworden. Sie schlug auf die Aus-Taste. Was für ein beschissener, beschissener Tag.

Aber wenigstens ging es ihr ohne ihren Mageninhalt erheblich besser. Die Lösung für den Abend konnte nur lauten: Badewanne, Relaxing-Öl, Beine rasieren und eine Drei-Fragezeichen-Kassette. Ihre Laune stieg bei der Vorstellung an beinahe vierzig Grad heißes Wasser und die Stimme vom neunmalklugen Justus Jonas sofort.

Elisabeth Upphoffs Laune befand sich zur gleichen Zeit im deutlichen Abwärtstrend. Sie aß gerade geräucherten Schinken, zwei gekochte Eier und vier Brötchen – alleine. Es schmeckte ihr nicht.

Während Viktorias Tag in einem trägen Dämmerzustand vorüberging – zum Glück musste sie nur ein paar Polizeimeldungen umschreiben –, wurde Elisabeth Upphoff immer wacher. Wie einer der trommelnden Hasen von Duracel trippelte sie in ihrem roten Klinkerhaus vom Wohnzimmer mit dem noch gedeckten Frühstückstisch in die Küche, von der Küche auf die Terrasse und wieder zurück. Sie wusste nicht, wohin mit ihrer Wut, und so lief sie. Hin und her und hin. Ihre Gedanken überschlugen sich. Dreißig Jahre lang waren Ferdinand und sie nun zusammen. Sie hatten dieses Haus zusammen gebaut, sie hatten die Kinder groß gekriegt – Nicole hatte eine gute Position bei der Stadt und Frank eine sichere Stelle bei der Post. Sie und Ferdinand führten ein Leben, wie es in Westbevern, mitten im ruhigen Westfalen, üblich ist: gemächlich, beständig, ehrlich und möglichst ohne Aufregungen. Und so fand es Elisabeth normal, dass Ferdinand ein paar Jahre nach ihrer Hochzeit und ein paar Monate nach der

Geburt von Nicole aufgehört hatte, ihre Knie zu kitzeln. Sie waren ja auch nicht mehr so zart: Wassereinlagerungen durch die Schwangerschaft.

Sie vermisste es zwar, aber wozu aufregen? Ferdinand war ein guter Mann. Auch wenn er ihr keine Komplimente mehr ins Ohr flüsterte wie früher und sein jungenhafter Charme zusammen mit seinen Haaren verschwunden war. Sie waren ein gut eingespieltes Team, eine Familien-AG. Jeder hatte seine Aufgabe: Wäsche waschen, Rasen mähen, Aldi, Neukauf, an warmen Wochenenden auch mal Grillen. Routine, ja. Aber sicher und klar und ohne Schnörkel. Und einmal im Jahr war es ja sogar noch da. Das Kribbeln, das Herzklopfen. An ihrem Hochzeitstag, da war Zeit für die Erinnerungen. Dann kicherte Elisabeth beim Gedanken an ihre verliebten Treffen vor ihrer Verlobung. Im Wäldchen neben dem Schützenplatz hatten sie sich geküsst, und es war viel aufregender gewesen, als sie es gedacht hätte. Und Ferdinand hatte zum ersten Mal die Knie seiner Frau gekitzelt. Ganz zart und mit Erfolg. Denn Elisabeth wehrte sich danach auch nicht mehr, als er mit zitternden Händen ihre Bluse aufknöpfte. Ach damals! Sie schauten sich an ihrem Hochzeitstag immer die alten Fotos an, und Ferdinand sagte jedes Jahr: »Wie Jackie Kennedy sahst du aus. Mann, Elli, war ich stolz!« Elisabeth wurde immer noch rot, und auch wenn er es ihr schon lange nicht mehr sagte, so wusste sie genau in diesem einen Moment, an genau diesem Tag, an jedem 15. Mai, dass ihr Mann sie liebte.

Doch jetzt, an diesem 15. Mai wusste sie es nicht mehr. Und während sie das Gefühl hatte, den Boden unter ihren

Füßen zu verlieren und in den Abgrund zu stürzen – machte Ferdinand Mittagspause. Er hatte Hunger, weil er morgens nichts gefrühstückt hatte, weil der neue Wecker nicht funktioniert und er verschlafen hatte.

Wer weiß, vielleicht wäre auch da noch Viktorias Lebenslinie geradlinig geblieben wie bisher, wenn Ferdinand am Abend nach dem Verschlafen nicht direkt nach der Arbeit – er war Fliesenleger – zur Versammlung des Schützenvereins Westbevern e.V. gegangen und mit etwa drei Liter Bier und fünf Korn in seinem Blutkreislauf nach Hause gewankt wäre. Vielleicht wäre Viktorias Leben vierhundertachtundsechzig Kilometer entfernt auch weiter so verlaufen, wie es die letzten zweiunddreißig Jahre verlaufen war, wenn Ferdinand, als er neben Elisabeth im Bett lag, gesagt hätte: »Tut mir leid, Schatz.« Doch er schnarchte, als sie flüsterte: »Du hast unseren Tag vergessen.«

»Sehr geehrte Frau Latell. Heute ein paar Minütchen Zeit für den Herrn? Er wird um zwanzig Uhr da sein. Sie werden ihn an der Flasche Rotwein erkennen.«

Es war Konstantin, der Viktorias AB und sie selbst zum Leuchten brachte, als sie am Abend die Wohnungstür aufstieß.

»Sorry, Badewanne und Justus Jonas! Wir treffen uns ein anderes Mal.« Sie hatte noch zehn Minuten, bevor er klingeln würde. Obwohl sie ja eigentlich wusste, dass sie noch dreißig hatte, denn er kam immer zu spät. Sie rieb die Dusche trocken, packte den Rasierer weg, die Haare

hatte sie nicht gewaschen. Auf keinen Fall sollte er merken, dass sie seinetwegen Körperpflege betrieben hatte. Schnell noch ein T-Shirt anziehen, das nachlässig genug, aber trotzdem taillenbetont saß, dazu die weite schwarze Cargohose, *Gefährliche Geliebte* locker aufschlagen und die Socken aus, damit er die tiefroten Fußnägel sah.

Er sah sie nicht. Stattdessen schauten sie fern, er schlief auf dem Sofa ein, und sie saß daneben. Müde, restverkatert und ratlos. Was ist das? Was mache ich hier?, fragte Viktoria sich im Stillen – Justus Jonas hätte sicher eine Antwort gehabt.

Vier Wochen später, als Viktoria im Zug nach Westbevern saß, hatte sie immer noch keine gefunden.

Nach seinem Sofaschlaf hatte sie Konstantin noch zweimal getroffen. Einmal kam er spät nachts, und sie hatten großartigen Sex. Beim zweiten Mal nahm er sie mit auf die Premierenfeier des neuen, zuckersüßen und mal wieder durch schicke Brauntöne klug scheinenden Film von Til Schweiger. Er kannte jeden zweiten Gast, sie jeden fünften, und so hatten sie jeder für sich eine Menge Lästereien zum Besten zu geben, Witzchen zu reißen und Champagner zu trinken. Es war nett. Sie waren hübsch. Konstantin hatte ein weißes Hemd und den braunen Leinenanzug an, sie trug das schwarze Kleid, das sie zusammen in einer noch unbekannten Boutique namens Yai in der Bleibtreustraße gekauft hatten. Viel zu teuer, fand sie, aber wozu hatte sie ihre Sonntagszuschläge und ihren Chefreportervertrag in der Polizeiredaktion?

Viel zu gewagt, fand sie auch, und viel zu – aber das durfte sie natürlich niemals aussprechen – viel zu unpraktisch. Kein vernünftiger BH passte darunter, weil eine Schulter freilag!

Aber als sie es anprobierte, nickte Konstantin anerkennend. Inzwischen glaubte sie, dass er es nicht wegen ihrer nackten Schulter tat, sondern weil sie gerade etwas Positives über seine letzte Sendung gesagt hatte.

Trotzdem: Die Premieren-Party war okay gewesen. Doch seitdem hatte er keine Zeit mehr gehabt. »Zu viel Arbeit!«

Viktoria zerdrückte gerade ihre leere Cola-light-Dose. Irgendwie quetschte sie sie in das Netz des Vordersitzes, in das eigentlich gar nichts passte. Das Blech vibrierte leise im Rhythmus des ICE. Sie musste aufstoßen. Scheißkohlensäure, dachte sie und suchte in ihrer Tasche nach der Agenturmeldung. Da war sie. Deshalb war sie hier.

Westbevern (dpa) – Eine 55-jährige Hausfrau aus Westbevern bei Münster stürmte am Freitag schwer bewaffnet die Versammlung eines Schützenvereins. Die zweifache Mutter hatte sich eine Bombenattrappe um den Bauch gebunden und zwei Jagdgewehre geschultert. Bevor sie jedoch um sich feuern konnte, verlor sie das Bewusstsein. Laut Pressemitteilung der örtlichen Polizei wurde sie mit einer Alkoholvergiftung in ein Krankenhaus eingeliefert und danach auf freien Fuß gesetzt. Mögliches Motiv für den Amoklauf: übersteigerte Wut auf den Verein.

Dieser wollte der Westfälin nicht erlauben, beim diesjährigen Königsschießen teilzunehmen. Elisabeth U. empfand dies offensichtlich als frauenfeindlich. Hintergrund: Der Schützenverein Westbevern e. V. wurde im Jahr 1780 gegründet und ist damit einer der ältesten Schützenvereine Deutschlands. Bislang gab es nur männliche Schützenkönige.

Der Computerausdruck der Meldung war zerknittert. Mit Kugelschreiber war »Latell« mit ein paar Ausrufezeichen darüber geschrieben. Der Chefredakteur hatte es in dramatisch großen Buchstaben gekritzelt und sie kurz danach in sein Büro gerufen. Er lag in seinem Stuhl, auf dem er sich hin und her drehte, Schuppen sammelten sich auf den Schultern seines schwarzen Jacketts, und sein Blick traf, während er sprach, nicht ein einziges Mal den ihren.

»Das hier ist wieder eine typische Latell-Geschichte, Frau Latell. Da steckt alles drin. Wenn man nur will. Machen Sie mir aus dieser kleinen Meldung eine schöne Provinzposse, ja?!«

Sie starrte auf seinen Zeigefinger. Er fing doch tatsächlich an, damit in der Nase zu bohren.

»Sie wissen schon: Bekloppte Landdeppen streiten sich um noch bekloppteres Schützenfest. Der Streit eskaliert, die brave Hausfrau wird zum Selbstmordattentäter, so was in der Richtung. Aber immer schön sachlich bleiben und dabei zwischen den Zeilen ganz ironisch und zynisch sein und so – aber das können Sie ja …«

Hoffentlich findet er keinen Popel, dachte sie und sagte: »Ja danke. Kann ich. Wann soll es denn losgehen?«

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Katrin Jäger

Schützenkönig
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37766-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Frauen im Schützenverein? Schluss mit lustig in Westfalen

Niemals hätte Viktoria Latell, Starreporterin beim Berliner Express, sich herabgelassen, eine Geschichte in Westbevern, Westfalen, zu recherchieren. Wäre auf dem Foto des Schützenvereins nicht dieses Tier gewesen, das Viktoria schon einmal gesehen hat. Am Neujahrsmorgen, am Müggelsee. Neben der Leiche der 18-jährigen Sarah. Auf einem Abschiedsbrief. Viktoria reist in die tiefste Provinz. Dort muss sie schockiert feststellen, dass sie mit Westbevern mehr verbindet, als ihr bewusst war. Und dass sie ihre erste Leiche schon vor vielen, vielen Jahren gesehen hat.

Ein herrliches Spiel mit großstädtischen Vorurteilen gegenüber der sogenannten Provinz.

Der Titel im Katalog